

# Beethoven mit «meh Dräck»

**Festival** Bei der Eröffnung der Lenzburgiade musizierte Co-Intendant Oliver Schnyder mit Krähen und Glocken

VON ANNA KARDOS

Was eine waschechte Burg sein will, das zeichnet sich durch Unnahbarkeit, Einschüchterungsoptik und Wehrhaftigkeit aus. Aber es gibt Ausnahmen. Eine solche Ausnahme ist die Lenzburg, zumal während der Lenzburgiade. Und am allermeisten, seit hier ein neues Intendantenpaar fürs Programm verantwortlich zeichnet: Geigerin Fränzi Frick und Pianist Oliver Schnyder bringen Warmherzigkeit in die alten Gemäuer - und zum ersten Mal das Argovia Philharmonic an die Lenzburgiade. Kein Wunder. Das Motto des Festivals ist dieses Jahr auch «Vive l'Argovie!» Und wer Fränzi Frick und Oliver Schnyder kennt, weiss, dass es weder eine Nabelschau werden noch ein leeres Versprechen bleiben wird.

Das pfliffen am Eröffnungsabend auch die Spatzen von den Zinnen beziehungsweise trommelten die Lenzburger Tamburen in den Burghof: lautstark, rasend schnell und präzise. Nur den Gesichtern unter den historischen Militärhüten sah man an, welche Konzentration hinter dem kollektiven Trommelwirbel steckt. Danach waren die Ohren schon mal bestens durchgeputzt für die Dinge, die da harren würden.

Und da harnten keine Geringeren als Ludwig van Beethoven mit seinem dritten Klavierkonzert und Co-Intendant Oliver Schnyder als Solist. Und gut, dass die Ohren geputzt waren. Denn wegen der Open-Air-Akustik klang das bekannte Klavierkonzert anders als gewohnt. Die hohen Frequenzen gedämpft, Geräuschhaftes verstärkt, die Bläser präsent, während der Soloklavier- und Streicherklang wortwörtlich vom Winde verweht wurde - und die Noten der Musiker gleich mit dazu, sodass ein heiteres Notenjagen der Musiker das ursprünglich tragisch grundierte Werk durchbrach.

## Jede Phrase eine Welt

Aber zurück zur Musik. Dort galt es wegen der akustischen Verhältnisse, besonders hinzuhorchen. Schützenhilfe bekamen die Musiker vom scheidenden Chefdirigenten Douglas Bostock. Der flocht die Phrasen dicht aneinander, um das Fehlen des verbindenden Halls auszugleichen. Innerhalb dieser Phrasen passierte allerdings Bezauberndes. Da öffneten Solist



Co-Intendant Oliver Schnyder (am Flügel) und das Argovia Philharmonic eröffnen die Lenzburgiade.

COLIN FREI

11

Bereits zum elften Mal verbindet das Festival Lenzburgiade Klassik und Folk.

Oliver Schnyder und das Orchester mit jeder einzelnen eine Tür zu neuen Welten. Das Orchester scholl etwa mit schnellen Läufen zu einer gewaltigen Geste an, verlor dabei aber keineswegs an Eleganz. Nicht anders im Klavier: Da reifte ein anfänglich verspieltes Motto zu männlicher Würde - und das innert einer einzigen Melodie. Noch reicher an Anklängen war Oliver Schnyders Solokonzert, in welcher mal Tschairowskys Klavierkonzert, mal ein Anflug von Schumann aufschien - und einmal sogar der Urvater der Neuen Musik, Arnold Schönberg. Unmöglich? Keineswegs. Als die Lenzburger Kirchenglocken Beethovens leises Largo lautstark auf mindestens Zwölftönigkeit erweiterten.

Auch in der Eroica nach der Pause gab es für einmal «meh Dräck». Mit Krähen, die krächzend in die Harmonien einfielen, mit einer Bise, die blies, als wolle sie Beethoven Konkurrenz machen, mit wirbelndem Laub und einer wippenden Libelle, welche ihre Kreise über die Bühne zogen. Was immer die Lüfte hergaben, schien sich an der Musik beteiligen zu wollen. Der Komponist hätte wohl diebische Freude daran gehabt. Auch wenn er höchstwahrscheinlich nicht einen solchen Wiederhall meinte, als er einst schrieb: «Kein Mensch kann das Land so lieben wie ich. Geben doch Wälder, Bäume, Felsen den Wiederhall, den der Mensch sich wünscht.» Ob gewünscht oder nicht, mitt-

lerweile hatte sich das Ohr so an Music-is-in-the-Air und vor allem an: Air-is-in-the-Music gewöhnt, dass es sich ganz auf das Orchester verlassen konnte. Dieses führte die «Eroica» gemeinsam mit Dirigent Douglas Bostock nun bereits zum dritten Mal auf und ist mit Beethoven mittlerweile per Du. Das merkte man den weitgespannten dramaturgischen Bögen und vor allem dem Finalsatz an, der runterging wie Öl. Wer A sagt muss bekanntlich auch B sagen, und wer Argovia Philharmonic sagt, muss neuerdings offenbar auch Beethoven sagen.

Die Lenzburgiade dauert noch bis 23. Juni. lenzburgiade.ch

# Gefangen im Körper, befreit in der Kunst

**Kunst** Das Museum Tinguely in Basel widmet der deutschen Künstlerin Rebecca Horn eine umfassende Schau

VON MATHIAS BALZER

Wir sind Gefangene in unserem Körper. Von der Wiege bis zur Bahre. Meist nehmen wir dies gar nicht wahr. Die Dramatik unseres Eingeschlossenseins blitzt nur selten auf, beispielsweise wenn wir krank und bewegungslos sind. Rebecca Horn hat diesen Zustand als junge Frau erfahren. Giftige Dämpfe aus Polyesterharz verätzten die Lunge der 23-jährigen Kunststudentin. Über ein Jahr verbrachte sie darauf im Sanatorium. Danach begann sie ihren Körper zum Medium ihrer Kunst zu machen. Sie erfand in Performances, Videos und Zeichnungen Erweiterungen desselben: meterlange Finger, bodenlange Arme oder überdimensionale Flügel. «Es war der Traum vom Fliegen», sagt Rebecca Horn zu dieser Phase ihres Schaffens.

1972 war sie mit 28 Jahren die jüngste Künstlerin, die je an die Documenta in Kassel geladen war. Seither hat die Pionierin ein viel beachtetes und vielschichtiges Werk entwickelt. Jahrelang zwischen Berlin und New York pendelnd, später als Dozentin in Deutschland arbeitend, inspirierte und ermutigte sie mit ihren Werken zahlreiche Künstlerinnen. Neben vielen anderen Preisen wurde sie 2010 mit dem Premio Imperiale für Skulptur ausgezeichnet. 2015, mit 71 Jahren, erlitt die Künstlerin einen Schlaganfall und sitzt seitdem im Rollstuhl.

Das Museum Tinguely und das Centre Pompidou-Metz widmen Rebecca Horn zeitgleich Ausstellungen. In Basel beleuchtet die Kuratorin Sandra Beate Reinmann unter dem Titel «Körperphantasien» die Entwicklung von den frühen performativen Arbeiten hin zu kinetischen Werken späterer Jahre. Die Ausstellung in Metz stellt unter dem Titel «Theater der Metamorphosen» ihr filmisches Schaffen ins Zentrum.

## Poetisch und aggressiv zugleich

49 Werke aus fünf Jahrzehnten präsentiert die Schau in Basel. Sie zeigt Rebecca Horn als Pionierin der Performance- und Videokunst und als Seelenverwandte von Jean Tinguely. Die Ausstellung ist nicht chronologisch angelegt, sondern zeigt thematische Verbindungen zwischen den weit auseinanderliegenden Schaffensphasen. Und sie legt die Inspirationsquellen der Künstlerin frei. Da ist einerseits Marcel Duchamp zu nennen, aber vor allem auch Literaten, wie der Surrealist Raymond Roussel, der Theatertheoretiker Antonin Artaud und der Poet der Outlaws, Jean Genet.

Zum Prolog empfängt die Installation «Messkasten» aus dem Jahr 1970. Mit dem an ein mittelalterliches Folterinstrument erinnernden Gestell misst die Künstlerin die Kontur ihres Körpers aus. Schon in dieser frühen Arbeit entfalten die Pole von Horns Werk ihr Potenzial:



Zeichnen als körperlicher Akt: Die «Bleistiftmaske» von Rebecca Horn.

ZVG

poetische Leichtigkeit einerseits, irritierende Aggression andererseits.

Mit dem «Weissen Körperfächer», der «Paradieswitwe» oder dem «Handschuhfinger» sind diejenigen Arbeiten zu sehen, in welchen die Künstlerin ihren Körper auf poetisch-absurde Weise erweitert. Die radikalste Arbeit aus dieser Werkgruppe ist die «Bleistiftmaske» aus dem Jahr 1973. Ein Helm aus Lederriemen, bespickt mit Bleistiften: Die Künstlerin demonstriert hier das Zeichnen als körperlicher, schmerzvoller Akt. Später delegiert sie Pinsel, Bleistift oder Spritzpistole an Maschinen, die, ähnlich wie diejenigen Tinguelys, zu ckend und ratternd Kunst produzieren.

Diese Peinture Automatique erweitert Rebecca Horn in den Neunzigerjahren mit ihrer Version der surrealistischen Technik des automatischen Schreibens. In «La Lune Rebelle» hängt sie zehn alte Schreibmaschinen kopfüber an die Decke und lässt sie stottern. Wenn dazu gleichzeitig die High Heels der Skulptur «American Walz» steppen, dann wird klar, dass das gesamte Environment auch eine Hommage an die Gattung ewig tippender Sekretärinnen ist.

Wenn oben von sich elektrisierenden Polen im Schaffen der Künstlerin die Rede war, so gehören die berühmten, maschinengetriebenen Federfächer sicher auch in diese Kategorie: luftig leicht,

aber doch mechanisch. Ihr Pendant, der Fächer aus Stahlspitzen, ist filigran und trotzdem bedrohlich.

In Basel sind mit «Überströmer» und «El Rio de la Luna» auch Arbeiten zu sehen, die nicht Körpererweiterung betreiben, sondern den Blick auf innere, verborgene Vorgänge lenken. Sie zeigen Rebecca Horns Beschäftigung mit Alchemie, jener alten Kunst, deren Ziel es war, Substanzen, und letztendlich die Seele, wieder in einen Urzustand zurückzusetzen. Jenen Zustand, der die gegensätzlichen Pole wieder in eine harmonische Einheit zurückversetzt. Ein alter Menschheits Traum, der wie derjenige vom losgelösten Fliegen nur in unseren Träumen Wirklichkeit wird. Die Kunst ist bloss eine Krücke für diesen Traum. Das beweist diese Ausstellung auf eindrückliche, mal verspielte, mal seltsam spröde, auch kryptische Weise. Unbeschwert verspielte Arbeiten zeigen die Videos aus frühen Jahren. Wenn Horn dort versucht, mit dem Schauspieler Otto Sander in einer Berliner Wohnung mittels Magneten zu einem dreibeinigen Wesen zu verschmelzen, dann ist das grosser Slapstick zum Thema Parleben - und auch eine Verneigung der Künstlerin vor einer anderen wichtigen Inspirationsquelle: dem radikalen Absurd-Komiker Buster Keaton.

«Rebecca Horn. Körperphantasien» Museum Tinguely, Bis 22. September.